

„Warten / ... / Warten - Ausschau halten / manchmal mit müden Augen / ... / mit allen bedrängenden Fragen / ... / inmitten nagenden Zweifels / vertrauen / ... / leben voll Hoffnung / auf ein Weiter / ein Mehr / eine ewige Begegnung: Du / bist / da!„ (Sr. Renate Rautenbach SCC)

Hinter solchen Worten – hier einer Ordensfrau – stehen vermutlich bedrängende Erfahrungen und sie nehmen die Situation derer auf, die derzeit nicht mehr aus noch ein wissen – gespiegelt auch in dem, was in der 1. Lesung am Beispiel von Ijob gesagt wurde.

Dieser Mann verliert in kurzer Zeit alles, was bisher sein Leben bestimmte: sein Haus, seine Töchter und Söhne und schließlich seine Gesundheit: Von Hjiobsbotschaften reden wir. Verzweiflung packt ihn: „Nie mehr schaut mein Auge Glück.“ In der Erzählung kommt auch die drängende Frage auf: Warum? Womit habe ich das verdient? So klagt auch heute mancher in ähnlichen Situationen. Und so wie damals meinen manche: All das sei eine Strafe für menschliche Schuld und Versagen. Ijob verneint das vehement und gegen Ende des Buches Ijob wird auch bestätigt: Er war und ist ein rechtschaffener Mann; aber auch er ist nicht gefeit vor dem Dunklen, das in seiner Eigendynamik die Welt durchzieht.

Man kann allerdings manchmal den Eindruck bekommen, dass Menschen, die sich intensiv um den Glauben bemühen, auch besondere Gefährdungen auszuhalten haben. Ich denke in unserer Zeit an Mutter Theresa, die geraume Zeit unter dem Gefühl der Gottesferne litt oder im 16.Jahrhundert an den Karmeliter Johannes vom Kreuz, der auch „dunkle Nacht“ – so der Titel eines seiner Gedichte - erfahren hat. Sie und andere geben Zeugnis, dass trotz „müder Augen und „inmitten nagenden Zweifels“ Vertrauen und Hoffnung möglich bleiben. Manchmal wandelt sich auch heute in einem Gespräch mit einem Schwerkranken die Klage „Warum? Warum ich?“ zur Zuversicht auf den Gott, der auch jetzt in dieser großen Not da ist - zumal im Blick auf Jesus Christus, der sich im Geist Gottes besonders denen zuwendet, die Beistand nötig haben: Davon ist im heutigen Evangelium die Rede als Ermutigung für alle künftigen Zeiten.

Die erste Tat Jesu im Mk-Evangelium geschieht in der Synagoge in Kafarnaum an einem Mann, der von einer dunklen Macht befreit wurde und dann folgt die Heilung der Schwiegermutter des Petrus, die – so ist anzunehmen – an lebensgefährlichem Fieber litt. Jesus richtet sie auf und sie kann wieder ihren Verpflichtungen nachgehen. Das erinnert mich an eine Frau, die ein wunderbares Nahtoderlebnis hatte, aber darin auch erfuhr, dass ihr noch kleiner Enkelsohn sie weiterhin nötig habe. Dafür kehrte sie zurück.

Zu Jesus, dem Heiland, kommt nun die ganze Stadt Kafarnaum mit ihren Kranken und er befreit viele in der Vollmacht, die ihm gegeben war, aus körperlicher und seelischer Bedrängnis. Jetzt aber geschieht Eigenartiges. Am nächsten Morgen entzieht sich Jesus den an ihn gerichteten Erwartungen mit der Begründung, er müsse auch an anderen Orten das Evangelium verkünden und Menschen Anteil am Heil Gottes geben.

Das könnte doch heißen, dass Jesus sein Beispiel gibt, wie Menschen durch Zuwendung und durch die Kraft der Liebe geheilt werden können, damit es nachgeahmt wird und künftig das Miteinander bestimmt. Im Johannes-Evangelium spricht Jesus direkt nach seinem Dienst der Fußwaschung davon: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt wie ich an euch gehandelt habe (13,15).“

Der tschechische Theologe Tomas Halík berichtet einmal: In einem Schreiben an ihn habe sich jemand in harschen Worten als Atheist bezeichnet. Da er viele solcher Briefe bekomme, habe er ihn beiseitegelegt und ihn viel später eher zufällig wieder in die Hand bekommen und auch gelesen. Da sei er tief erschrocken, weil ein Mann darin seine große innere Not beklagte, dass er dem schrecklichen Sterben seiner noch jungen Nichte habe tatenlos und hilflos zusehen müssen, was er mit einem Gott der Liebe nicht in Einklang bringen könne. Dass er hier versagt habe, werde ihm – Halík- wohl zeitlebens nachgehen; obwohl selbst ohne schlüssige Antwort hätte er Schmerz und Trauer teilen müssen – so wie es heute bei Paulus geheißen hat: er sei den Schwachen ein Schwacher geworden.

Füreinander da sein kann am ehesten die Hoffnung aufrechterhalten.